

## Die Titel der ersten Streitschriften zwischen Eck und Luther \*

Von Dr. Otto Hiltbrunner, München

Im März 1518 erhielt Luther durch Wenzel Link eine Abschrift von den Bemerkungen, die der Ingolstädter Theologieprofessor D. Joh. Eck zu den 95 Thesen verfaßt hatte. So gewaltig auch Luthers Thesen sofort in die Breite gewirkt hatten, die in der Einleitung ergangene Aufforderung zu einer öffentlichen gelehrten Disputation oder einer schriftlichen Auseinandersetzung über die theologisch strittigen Punkte der Ablasstheorie war ohne nennenswertes Echo geblieben. Denn die von Wimpina für Tetzel geschriebenen Gegenthesen hatten kaum das nötige Gewicht. Eck hatte seine Schrift lediglich unter seinen Bekannten als Manuskript in Umlauf gesetzt. Er erklärte, sie zunächst nur privat für seinen Bischof geschrieben zu haben. Daß er sie Luther selbst, mit dem er seit einem Jahr in humanistisch freundschaftlicher Verbindung stand, nicht ebenso persönlich zustellte, war eine Geste bewußter Unhöflichkeit. Luther reagierte auf den solchermaßen an ihn herangetragenen Angriff mit einem scharfen Brief (Weim. Ausg., Briefe 1, S. 178) und hatte auch bald eine Gegenschrift fertiggestellt, die er wiederum Wenzel Link zur Weiterleitung an Eck übergab. Gedruckt wurde sie erst später, nachdem der Bruch mit Eck unheilbar geworden war.

Ecks Schrift trug den Titel *Obelisci*. Luthers Antwort waren die *Asterisci adversus obeliscos Eccii.*<sup>1)</sup> Die gelehrten Überschriften waren gewiß auch damals nur einem kleinen Publikum von Humanisten und Theologen verständlich. Eck führte den Streit vor diesem Kreis, und es dürfte ihn dabei wohl die richtige Ahnung geleitet haben, daß die Stärke Luthers in der Wirkung auf das Volk der Laien lag, während vor dem Forum der Theologen immerhin begründete Aussicht bestand, ihn in die Schranken zu weisen.

Doch davon können wir absehen. Es geht uns um die Titel selbst. Sie sind das anscheinend letzte Zeugnis einer wissenschaftlichen Tradition, die ihre Wurzeln in der alexandrinischen Homerphilologie des 3./2. Jahrhunderts v. Chr. hat, der textkritischen Schule von Zenodot, Aristophanes und Aristarch.

Obelos (—) und Asteriskos (⊗) gehören zu den kritischen Zeichen, welche diese alexandrinischen Gelehrten eingeführt hatten, den Obelos, um überlieferte Verse in dem von ihnen herausgegebenen Homertext als unecht zu kennzeichnen, den Asterisk zur Hervorhebung der wiederholt vorkommenden Verse. Die Zeichen wiesen

---

\* Aus der Festschrift zum 80. Geburtstag von Max Pohlenz.

<sup>1)</sup> Ausgabe: W. Köhler, Luthers 95 Thesen samt seinen Resolutiones sowie den Gegenschriften von Wimpina-Tetzel, Eck und Prierias und den Antworten Luthers darauf, Leipzig 1903.

auf entsprechende nähere Bemerkungen in den Kommentaren hin, welche die genannten Gelehrten verfaßt hatten; die Kommentare waren gesondert veröffentlicht. Erst später wurden die gelehrten Anmerkungen am Rand der Ausgaben selbst eingetragen (sog. Scholien), und bei diesem spätern Verfahren wären die Zeichen entbehrlich gewesen, da ja die Scholien nicht, wie die Anmerkungen unserer Bücher, nur unten auf der Seite standen, sondern auch an den seitlichen Rändern auf der Höhe des kommentierten Textes. Da nun aber die Zeichen einmal erfunden waren und sich bewährt hatten, lebten sie in der Praxis fort. Die Sternchen, mit denen noch heutzutage auf Anmerkungen verwiesen zu werden pflegt, sind die direkten Nachkommen des alexandrinischen Asteriskos. Zur Funktion des Verweises genügt ein einziges Zeichen; alle andern, so auch der Obelos, sind ausgestorben. Doch die antiken kritischen Zeichen hatten, wie schon eingangs gesagt, nicht bloß diese Verweis-Funktion, sondern darüber hinaus einen eigenen Sinn, der bereits das Wesentlichste zum Ausdruck brachte, was der Kommentar sagte und begründete.

Welchen Weg haben nun die Zeichen von Zenodot zu bis Luther zurückgelegt? Die frühesten Stationen des Weges sind sehr viel genauer bekannt als die späteren. Sowohl im hellenistischen Osten wie auch im lateinischen Westen bedienten sich alle großen antiken Philologen in den von ihnen besorgten kritischen Textausgaben des bequemen Hilfsmittels. Die Nachweise sind an leicht zugänglichem Orte gesammelt,<sup>2)</sup> so daß hier die allgemeine Feststellung genügt.

Der gelehrte Origenes übertrug die kritische Methode der Alexandriner auf den Text der Bibel. Obelos und Asterisk dienten ihm bei der Vergleichung des hebräischen Textes mit dem griechischen der Septuaginta und des Theodotion. Der neuen Verwendung entsprechend mußte sich der Sinn der Zeichen verschieben. Der Obelos zwar bedeutete weiterhin Unechtheit: Origenes setzte ihn zu Septuagintastellen, die keine Entsprechung in dem ihm vorliegenden hebräischen Texte fanden und ihm somit als unechte Zusätze galten. Die Bedeutung des Asterisks mußte er stärker ändern: Wo der hebräische Text mehr bot als die Septuaginta, ergänzte er den Septuagintatext durch die jüngere griechische Übersetzung des Theodotion. Solche Wiederherstellungen der „Wahrheit“, d. h. dessen, was der hebräische Text in der bereits rigoros normalisierten Form und der aus ihm geflossene Theodotion enthielten, zeichnete der Asterisk aus.<sup>2a)</sup>

Hieronymus, der Schöpfer der lateinischen Vulgata, übernahm treu die philologische Methode des Origenes und führte die kritischen Zeichen mit derselben Funktion ins Abendland ein. An zahlreichen Stellen hat er sich darüber ausgesprochen und vor allem in den Prologen seiner Bibelübersetzung immer wieder zukünftige Benutzer und Abschreiber auf die Wichtigkeit der beiden Zeichen hingewiesen.<sup>3)</sup> Seine Mühe ist denn auch nicht verloren gewesen. Es läßt sich zeigen, daß die Praxis des Mittelalters so gut wie ausschließlich von Hieronymus abhängt.

Die äußere Form des Asteriskos, ✖, ist sich durch die Zeiten hindurch gleich geblieben. Der Obelos hingegen, der bei den Alexandrinern nach Ausweis der Papyri stets ein einfacher Horizontalstrich gewesen ist, hat in den mittelalter-

<sup>2)</sup> Gudeman, in Pauly-Wissowa, Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft, Bd. XI unter „Kritische Zeichen“.

<sup>2a)</sup> Daß der Septuagintatext selbst eine ältere Form des hebräischen Bibeltextes spiegelt, die gegenüber der jüngeren Fassung, wie sie Origenes in dem durch die Masoreten vereinheitlichten hebräischen Text und dem des Theodotion vorlag, oftmals das Echte bewahrt hat, das hatte Origenes bei seiner Vergleichungsmethode außer Acht gelassen.

<sup>3)</sup> Die Hauptstellen sind: Prol. in pentateuch. p. 64 (in der kritischen Vulgataausgabe der päpstlichen Kommission). prol. in paralip. ad Dom. et Rogat. p. 9sq. prol. in Iob sec. hebr. p. 69. prol. in Iob p. 75. prol. in psalm. ad Paulam et Eust., Migne lat. 29 p. 119 A. prol. in Dan., Migne lat. 28 p. 1293. Zwischen-

lichen Handschriften die Form ÷ mit 2 Punkten über und unter dem Strich. Der umfangreiche und sorgfältige Apparat der kritischen Vulgataausgabe gibt zum Pentateuchprolog für alle zitierten Hss. nur diese Form an. Der Apparat zu den späteren Bänden derselben Ausgabe geht leider auf diese Frage nicht mehr ein. Doch tritt für den 2. Iob-prolog die Beschreibung der beiden Haupthandschriften in der Ausgabe von P. de Lagarde (Mittheilungen 2, 1887, S. 193) in die Lücke. Sie zeigen ebenfalls die Form mit Punkten. In der Interpretatio selbst allerdings setzt die Oxforder Hs. nur einen Punkt über dem Strich.<sup>4)</sup> Eine genaue Untersuchung über solche selteneren Abweichungen wird nur auf der Vergleichung einer möglichst umfassenden Zahl von Handschriften selbst aufbauen dürfen. So genaue Angaben, wie sie Lagarde in seinem Apparat, übrigens mit ermüdender Wiederholung, vermittelt, sind eine Ausnahme. Es ist schwerlich zu hoffen, daß irgend jemand einer so peripheren Erscheinung in den Handschriften auf breiterer Basis nachgehen wird. L. Traube ist, soviel ich sehe, der einzige, der das Problem von dieser Seite angegangen hat.<sup>5)</sup> Der Meister der Handschriftenforschung bestätigt, daß die Form mit 2 Punkten jedenfalls seit Alcuin,<sup>6)</sup> dem Begründer der karolingischen Schreibtradition, die allgemein übliche ist. Ausnahmen finden ihre besondere Erklärung.

In der antiken Praxis war der punktierte Obelos ein Sonderzeichen mit wahrscheinlich nur von Fall zu Fall in den adnotierten Büchern festzulegender Bedeutung gewesen. Der bestimmten Bedeutung, die ihm Sueton-Isidor in ihrem System zuweisen,<sup>7)</sup> ist keine allgemeine Verbreitung zuzutrauen. Sicherlich aber besagte, wo immer in der Antike beide in Gebrauch waren, der punktierte Obelos etwas anderes als der einfache unpunktierte. Es ist eine grundlegende Veränderung, wenn im Mittelalter der einfache Obelos verschwunden und in seine Funktion überall die punktierte Form eingetreten ist. Wann diese Veränderung eingetreten sein könnte, bleibt eine offene Frage. Die Überlieferung des Origenes bietet noch öfter die ursprüngliche, einfache Form —. Die Handschriften des Hieronymus „scheinen“, wie sich Traube vorsichtig ausdrückt, übereinstimmend ÷ zu geben. Näher liegt eine Antwort, wenn wir zunächst nicht fragen wann, sondern warum die einfache Form aufgegeben wurde. Es gibt dafür einen überzeugenden Grund.

In den Homertexten, für die das Zeichen geschaffen worden war, ging es stets um die Unehtheit ganzer Verse. Das Zeichen stand daher am linken Rande der Kolumne, neben der betroffenen Verszeile. Vor einer völlig andern Aufgabe stand jedoch die Bibelkritik: Hier waren einzelne oder mehrere Wörter, Stücke mitten aus der Textzeile heraus, zu bezeichnen. Der Obelos steht also nicht mehr

---

bemerkung zu Vulg. Esth. 10,3—4. adv. Ruf. 2,29 p. 452 C—453 A. 2,31 p. 454 A. Hinzukommen folgende Briefstellen: epist. 57,11,1 p. 522,18 Hilb. 106,7,2 p. 252,7sqq. Briefe an Augustin: Aug. epist. 75,5,19. 172,2. Ferner die Praefatio zum Danielkommentar Migne lat. 25 p. 493 AB. In den Propheten-Kommentaren wiederholt sich ständig die Formel *obelus praenotandum* (seltener: *sub obelo*). — Zum Ganzen vgl. K. K. Hulley, Light cast by Jerome on Palaeogr. points, Harvard Studies in Class. Philol. 54, 1943, p. 92.

<sup>4)</sup> S. 224 zu Zeile 3, S. 226 zu Zeile 30, S. 227 zu Zeile 19 und so oft mit ausdrücklicher Bemerkung Lagardes.

<sup>5)</sup> Textgeschichte der Regula S. Benedicti, 2. Aufl. hgg. von H. Plenkers (Abh. d. Bayer. Akad., Phil.-hist. Kl. 25, 2) München 1910, S. 65/66 und 121.

<sup>6)</sup> Vgl. Das Sacramentarium Gregorianum, hgg. von H. Lietzmann, Münster i. W. 1921, S. XX und im Apparat beispielsweise zu n. 30 (S. 23).

<sup>7)</sup> Isidor. orig. 1,21,4 *obolus superne adpunctus ponitur in hisdem, de quibus dubitatur, utrum tolli debeant necne adponi* (aus Sueton, vgl. den weniger entstellten Text Gramm. lat. VII p. 536,3 Keil). 1,21,5 *Lemniscus, id est virgula inter geminos punctos iacens, opponitur in his locis, quae sacrae scripturae interpretes eodem sensu, sed diversis sermonibus transtulerunt* (Quelle unbekannt).

am Rande außerhalb, sondern *in* der Zeile, vor dem ersten Wort des unechten Textstückes. Zugleich wird damit ein neues Zeichen nötig, um das Ende des Textstückes zu bezeichnen, die Grenze, bis zu der das vorangehende kritische Zeichen gelten soll. Als solches Schlußzeichen wurde der Doppelpunkt : gewählt. Er „findet sich bereits in der griechischen und syrischen Überlieferung der Hexapla des Origenes“<sup>8)</sup> und dann bei Hieronymus überall.<sup>9)</sup> Nun war aber der Obelos in Form eines einfachen Strichs, der am Rande deutlich genug aufgefallen war, innerhalb der Zeile wenig hervorstechend und blieb zu leicht unbeachtet. Das Bedürfnis, ihm eine augenfälligere Gestalt zu geben, war unabweisbar, und besonders Hieronymus, dessen abendländische Leser ja erst mit dem Zeichen vertraut gemacht werden mußten und doppelt in Gefahr waren, darüber hinwegzulesen, muß dieses Bedürfnis stark empfunden haben. Was lag näher, als das Schlußzeichen, den Doppelpunkt, auch zur Markierung der vorderen Grenze mit zu verwenden, das ganze betroffene Textstück gewissermaßen einzurahmen? Es trat somit am Beginn des unechten Stückes der Doppelpunkt zum Obelos hinzu. Man konnte die Zeichen entweder nebeneinanderstellen, wie man es mit andern schon von jeher getan hatte, also — : , oder aber sie vereinigen zu ÷. Die zweite Lösung mag sich durch die Analogie des Asteriskos empfohlen haben, der immer schon durch Punkte in seinen Winkeln (×) ausgezeichnet war.

Doch die äußere Gestalt des Zeichens ist nicht das einzige Problem. Viel wichtiger für die Erklärung des Eck'schen Titels ist die Bildsymbolik, die sich mit den Namen Obelos und Asteriskos verbindet. Am aufschlußreichsten ist vielleicht die berühmte Erörterung in dem Brief des Hieronymus an die Goten Sunnia und Fretela (epist. 106, 7, 2) über den Psalmtext, dessen verwitterter Überlieferungszustand freilich den meisten Anlaß zur Diskussion kritischer Methodik bot. Der Asterisk ist „der Stern, der erhellt und zugänglich macht, was zuvor verborgen schien“ (*stellam, quae, quod prius absconditum videbatur, inluminet et in medium proferat*), der Obelos hingegen „der Speiß, mit dem, wie das Wort sagt, ausgemerzt und abgestochen werden soll, was sich nicht in der authentischen Überlieferung findet“ (*veru . . . , quo ostenditur iugulandum esse et confodiendum, quod in authenticis libris non invenitur*).

Ob die bildhafte Ausdeutung der Zeichen als Speiß und Stern und ihrer Funktion (abstechen — ins Licht setzen) von Hieronymus selbst zuerst zu solchem Grade der Anschaulichkeit erhoben worden ist, bleibt ungewiß. In der Art der Alexandriner lag es jedenfalls nicht, solche Ausmalung besonders herauszustellen. Aber das Bild lag doch schon von Anfang an in den Worten, und nichts gibt Anlaß, Hieronymus für den eigentlichen Ausgestalter der Symbolik zu halten. Für die lateinische Welt sind immerhin seine Formulierungen grundlegend geworden. An wenigen Stellen übersetzt er Obelos rein sachlich mit *iacens linea* (prol. in psalm. Migne 29 p. 119 A), *transversa virga* (prol. in paralip. ad Dom. et Rogat. p. 10,1 ed. pontif.) oder *virgula* (prol. in psalm. l. c.; prol. in Iob p. 75,14 ed. pontif.; u. a.). Vorzugsweise wählt er das bildhafte *veru*, in Verbindung mit *iugulat et confodit*, wie an der schon als Hauptbeispiel zitierten Briefstelle 106,7,2, auch im Pentateuchprolog; *iugulante* allein, ohne zweites Verb, im Danielprolog Migne 28 p. 1293 A. Ganz verzichtet er auf das ausmalende Verb in der Zwischenbemerkung Esther 10, 3—4 und in Aug. epist. 172,2. Bei Isidor orig. 1,21,3 ist Obelos zwar nicht mit *veru*, sondern mit *sagitta* übersetzt, aber die Funktion bleibt weiter mit den Worten des Hieronymus ausgedrückt:

<sup>8)</sup> Traube a.a.O., S. 65 unten.

<sup>9)</sup> Hier. prol. in psalm. Migne 29 p. 119 A *ubicumque viderit virgulam praecedentem, ab ea usque ad duo puncta, quae impressimus, sciat in LXX translatoribus plus haberi. ubi autem stellae similitudinem perspexerit, de Hebraeis voluminibus additum noverit, aequae usque ad duo puncta.*

ut quasi sagitta ingulet supervacua<sup>10)</sup> atque falsa confodiat. Den Asterisk übersetzt Hieronymus bildhaft mit *stella* und verleiht ihm Prädikate wie *inlucescere facit* (Pentateuchprolog), *radiare* (prol. in paralip. ad Dom. et Rogat. p. 9,17), oder variiert in der Formulierung *ubi stellae imago fulserit* (prol. in Iob p. 75,16). Im Psalmenprolog Migne 29 p. 119 A sind die Asteriske *signa radiantia*. Bei der Liebe des Mittelalters zu allem Bildhaften haben diese Sätze des Hieronymus, und vor allem der die Bibel eröffnende Pentateuchprolog, ein kräftiges Nachleben gehabt.

Ludwig Traube hat neben der kirchlichen, von Origenes über Hieronymus laufenden Tradition noch eine weltliche Linie angesetzt, die von dem Grammatiker Probus über Sueton zu Isidor von Sevilla führt.<sup>11)</sup> Unzweifelhaft ist Isidor ein Hauptvermittler antiken Gutes an das Mittelalter, und sein einschlägiges Kapitel *de notis sententiarum* (orig. 1,21) ist sogar als Einzelbuch verbreitet gewesen.<sup>12)</sup> Aber gerade in den beiden Bemerkungen über Asterisk und Obelos hat Isidor die Suetonische Vorlage, der er sonst im ganzen Kapitel folgt, durch einen Text ersetzt, welcher sich, wie schon gezeigt wurde,<sup>13)</sup> deutlich an den Wortlaut des Hieronymianischen Pentateuchprologs anlehnt. Unabhängig von Hieronymus sind im ganzen Absatz über Obelos und Asterisk nur die sprachlichen Bemerkungen am Schluß: *stella enim aster dicitur Graeco sermone, a quo asteriscus est derivatus* und *sagitta enim Graece obelos dicitur*. Die Quelle, aus der diese Bemerkungen stammen könnten, ist nicht zu ermitteln, aber es ist keinesfalls Sueton.<sup>14)</sup>

Isidorische Eigentümlichkeit, von Hieronymus abweichend, ist sodann *sagitta* als Übersetzung von Obelos, obgleich „Pfeil“ zu dem von Hieronymus übernommenen *ingulare* paßt wie die Faust aufs Auge. Dennoch hat das schiefe Bild sich fortgepflanzt, und das Wort *sagitta*, in diesem Zusammenhang Hieronymus und der gesamten nicht von Isidor beeinflussten Überlieferung völlig fremd, kann geradezu als bequemes Schiboleth dienen: Wo es in mittelalterlicher Literatur für Obelos steht, hat einwandfrei Isidor direkt oder indirekt eingewirkt. Das ist z. B. der Fall im 22. Gedichte des Florus Lugdunensis<sup>15)</sup> vs. 23:

*quamque sacer longi corruptam erroribus aevi  
reddidit antiquo Hieronymus decori,  
ingenio cuius pulchris instructa sagittis  
stellarum rutilo tecta nitore micat,*

oder bei Hincmar, Migne 125 p. 476, an einer Stelle, die uns noch unter einem andern Gesichtspunkt wichtig sein wird. Doch ändert diese einzelne charakteristische Abweichung nichts daran, daß der ganze aus Isidor fließende Strom sich nur als ein Seitenarm der Hieronymus-Tradition erweist. Das gilt freilich nur für Obelos und Asterisk, nicht dagegen hinsichtlich der übrigen kritischen Zeichen.

<sup>10)</sup> *supervacua* variiert das *superflua* des Pentateuchprologs, nachdem im Isidortext vorher *superflue* vorkommt. Die Abhängigkeit dieses Textstückes von Hieronymus steht außer Zweifel.

<sup>11)</sup> Über das Verhältnis des Isidor zu Sueton: A. Mentz, Rheinisches Museum 86, 1937, S. 194 ff. und 200.

<sup>12)</sup> Traube a.a.O., S. 121.

<sup>13)</sup> Für den Obelos s. oben S. 315 mit Anm. 10. Für den Asterisk hat Hieronymus: *inlucescere facit, quae minus ante fuerant*. Isidor schreibt: *adponitur in his, quae omissa sunt, ut inlucescant per eam notam, quae deesse videntur*. Die wunderliche Ausdrucksweise Isidors wird erst durch den Vergleich mit Hieronymus überhaupt verständlich. Grundlegend zur Quellenfrage: L. Traube, Vorlesungen und Abhandlungen III, München 1920, S. 257 f.

<sup>14)</sup> Siehe die Gegenüberstellung Suetons und Isidors über den Asterisk bei Mentz, a.a.O., S. 195.

<sup>15)</sup> Mon. Germ. Hist., Poet. Carol. II p. 550.

Wie verhält es sich nun mit der Schriftform ÷, die Hieronymus zwar nicht erfunden, aber doch, wie wir gesehen haben, konsequent durchgeführt hat? Isidor selbst gibt in seinen *notae sententiarum* ein ausführliches System, in welchem ausdrücklich die Form ohne Punkte, die mit einem Punkt über der Linie, und die mit 2 Punkten aufgeführt werden, jede in eigener Sonderbedeutung.<sup>16)</sup> Das System mit seinen 26 verschiedenen Noten (bei Sueton waren es 20 gewesen) war viel zu kompliziert, als daß es in die Praxis hätte Eingang finden können. Es ist freilich möglich, daß der Lemniskos ÷, wie ihn Isidor nennt, und der unpunktierte Obelos in der Bibelkritik einmal unterschiedlich nebeneinander verwendet worden sind, wie Traube (Regula S. 121) annehmen möchte. Sicherlich jedoch geschah das nur vereinzelt, ohne daß der Versuch stete Nachfolge gefunden hätte.

Ohne erkennbare Nachwirkung geblieben ist schließlich auch die einzige tatsächlich von Hieronymus unabhängige Tradition, die sich im Anecdoton Parisinum (aus Monte Cassino) und, stärker verdunkelt, im Codex Monacensis findet.<sup>17)</sup> Die dort erzählte skurrile Geschichte will den Namen davon herleiten, daß Peisistratos bei seiner Redaktion der homerischen Gedichte eine Belohnung von einem Obolos für jeden neu beigebrachten Homervers ausgesetzt habe; durch dieses Verfahren seien viele unechte Verse in den Text geraten. Dies und die historischen Angaben über Aristophanes und Aristarch, die Homerkritiker, lieferte nichts für die Bedürfnisse der Praxis Brauchbares. Man hielt sich an Hieronymus.

Aber nochmals erhebt sich eine neue Frage. Eck hat sein Werk *Obelisci* genannt. Bisher ist nur vom *Obelos* die Rede gewesen. Die an *asteriscus* angeglichene Wortform *obeliscus* braucht Hieronymus nie. Und doch kehrt die Ausgleichsform wieder, sogar in einer so eindeutig aus Hieronymus geflossenen Formulierung wie der des Petrus Mosellanus, eines Zeitgenossen Luthers: *Origenes Hebraeis literis instructus, si quid in interpretibus ab ipsis scripturae fontibus variaret, vel obeliscois ingulavit vel asteriscois insignivit.*<sup>18)</sup>

Wo ist *obeliscois*, in der allgemeinen Bedeutung „Spießchen“ ganz gewöhnliches Griechisch, zum erstenmal für das kritische Zeichen verwendet? Das Greek — English Lexicon von Liddell — Scott kennt in dieser Funktion nur das Wort *obelós*. Aber auch *obeliscois* findet sich, wengleich erst in byzantinischer Zeit: Eustathios zu Hom. Od. 8,570 *obeliscois éχει μετά άστερίων* (so für *άστερίων*), also Suffixvertauschung zwischen den beiden Termini! und Schol. Od. 3,71. Ob es noch frühere Belege gibt, läßt sich bei dem Stande der griechischen Lexikographie nicht sagen; es ist einigermaßen wahrscheinlich. Für das Lateinische sind wir dank dem Thesaurus linguae Latinae in einer glücklicheren Lage. Und für unser Ziel kommt es darauf an, wer im lateinischen Sprachbereich gegen Hieronymus die Nebenform durchzusetzen vermocht hat.

Es ist kein Geringerer als Augustinus. Der Kirchenvater hat das entstehende Werk des Hieronymus mit aufmerksamster Anteilnahme verfolgt und sich auch seine methodischen Grundlagen zu eigen gemacht. Das zeigt sich mehrfach in seinen Schriften.<sup>19)</sup> Am interessantesten aber ist eine Stelle aus dem Briefwechsel der beiden. Augustin schreibt an Hieronymus (epist. 71,2,3): *didicimus Iob ex*

<sup>16)</sup> S. oben Anm. 7.

<sup>17)</sup> Beide am bequemsten zugänglich in Gudemans oben (Anm. 2) erwähntem Artikel, Spalte 1920, 58 ff. und 1921, 54 ff.

<sup>18)</sup> *Oratio de variarum linguarum cognitione paranda, Basileae apud J. Frobenium 1519*, Bl. E. 2a. Es ist dies übrigens die einzige Belegstelle, welche die Weimarer Lutherausgabe (Werke 1, 278) zur Erklärung der Titel beibringt. Von da ist die Stelle auch in die Ausgabe von Köhler (s. oben Anm. 1) auf S. 2 Anm. 3 übernommen worden.

<sup>19)</sup> Quaest. hept. 1,155 p. 81,8 (zum Bibeltext Gen. 47,5 ff.) *quorum omnium in codicibus Graecis, qui a diligentioribus conscripti sunt, quaedam obeliscos habent et significant ea, quae in Hebraeo non inveniuntur et in Septuaginta inveniuntur,*

*Hebraeo te interpretatum, cum iam quandam haberemus interpretationem tuam eius prophetae ex Graeco eloquio versam in Latinum, ubi tamen asteriscis notasti, quae in Hebraeo sunt et Graeco desunt, obeliscis (obelis Variante weniger jüngerer Hss.) autem, quae in Graeco inveniuntur et in Hebraeo non sunt, tam mirabili diligentia, ut quibusdam in locis ad verba singula stellas significantes videamus eadem verba esse in Hebraeo, in Graeco autem non esse.* „Wir haben erfahren, daß du das Buch Hiob aus dem Hebräischen übersezt hast, während wir doch bereits eine Übertragung dieses Prophetentextes besitzen, die du vom Griechischen ins Lateinische gebracht hast. Hier jedoch hast du mit Asterisken bezeichnet, was im Hebräischen steht und im Griechischen fehlt, mit Obelisken hingegen, was sich im griechischen Texte findet und im hebräischen fehlt, alles das mit so bewunderungswerter Exaktheit, daß wir manchmal bei einzelnen Wörtern die Sternchen sehen, welche angeben, daß eben diese Wörter im Hebräischen vorkommen, im Griechischen aber nicht.“ Und nun gibt er seiner Verwunderung Ausdruck, „daß in jener späteren Übertragung, die vom hebräischen Texte ausgeht, nicht die gleiche, auf jedes Wort Rücksicht nehmende Treue anzutreffen sei.“ Er kennt sich nicht mehr aus „bei dem Gedanken, warum in jener ersten Übersetzung die Asteriske gesetzt sind mit solcher Genauigkeit, daß selbst das kleinste Minus der griechischen Texte gegenüber den hebräischen vermerkt wird, andererseits aber in jener neuen Übersetzung aus dem Hebräischen solche Dinge gar nicht berücksichtigt sind.“ Eine seltsam verkehrte Fragestellung, denn was sollten die Zeichen, welche einer Vergleichung des Septuagintatextes mit dem Hebräischen (oder genauer gesagt mit dem den späten hebräischen Text spiegelnden griechischen Theodotion) dienen, bei einer Übersetzung bedeuten, die direkt auf den hebräischen Urtext zurückzugehen beanspruchte? Hieronymus war denn auch über die dilettantische Fragerei verärgert und hielt damit in seiner Antwort (Aug. epist. 75,5,19) nicht hinter dem Berge: „Nun zu deiner Frage im andern Brief, warum meine frühere Übertragung der Bücher des biblischen Kanons Asteriske und Striche (*virgulas*) vor die Wörter gesetzt habe, und warum ich nachher eine andere Übertragung ohne diese Zeichen habe ausgehen lassen. Mit Verlaub gesagt, ich habe den Eindruck, dir fehlt jeder Begriff von dem, was du fragst.“ Und dann bekommt Augustin eine sehr eingehende Belehrung über die Bedeutung der „*virgulae, id est obeli*“ (mit besonderem Ton wird die korrekte Wortform gegenüber Augustins *obelisci* hervorgehoben) und der „*asterisci, id est stellae praelucentes*“.

Bei der umfassenden Geltung Augustins als Kirchenvater hat sich seine Ausdrucksweise trotz der Ablehnung durch Hieronymus behaupten können. Aber Augustins Einfluß beschränkt sich auf die Wortbildung *obeliscus*. Der Sache nach ist er gänzlich von Hieronymus abhängig und strebt in gar keiner Weise nach Selbständigkeit. Es bleibt also dabei, daß Hieronymus der alleinige Lehrer des Mittelalters für die Verwendung von Obelos und Asterisk gewesen ist.<sup>20)</sup>

*quaedam asteriscos, quibus ea significantur, quae habent Hebraei nec habent Septuaginta.* Hingegen verwendet er civ. 18, 43 p. 322,29 Domb. wohl den Terminus *asteriscus*, für den Obelos jedoch nur die Umschreibung *iacentibus virgulis*.

<sup>20)</sup> In den meisten mittelalterlichen Zeugnissen handelt es sich um den Bibeltext mit den kritischen Angaben des Hieronymus, z. B. Florus an Hyldradus (ca. 825 bis 840), Begleitbrief bei Übersendung eines revidierten Psalteriums (Mon. Germ. Hist., epist. V p. 340 ff.), mit ausdrücklicher zitatweiser Bezugnahme auf den Hieronymusbrief an Sunnia und Fretela (epist. 107). Ebenso auf den Psalmentext bezieht sich Mon. Germ. Hist., epist. VI p. 202,20. — Hrabanus Maurus, Begleitbrief zu einer der Kaiserin Judith gewidmeten Hss. des Buches Esther (ca. 834): Mon. Germ. Hist., epist. V p. 422. — Um eine kritische Ausgabe der Regula S. Benedicti geht es in dem bekannten Brief der Reichenauer Grimalt und Tatto an Reginbert (bei Traube, Regula, S. 90, und in Mon. Germ. Hist., epist. V p. 302,15). Vgl. dazu auch die Bemerkung Traubes (Vorlesungen und Abh. III

Ganz in der ursprünglichen alexandrinischen Weise hat Hieronymus die Verwendung von Obelos und Asterisk auf die Textkritik beschränkt. Kehren wir nun zu Eck und Luther zurück, so ergibt sich neuerdings eine bemerkenswerte Abweichung. Ecks Anliegen ist durchaus nicht textkritischer Natur. Nicht den Wortlaut der 95 Thesen greift er als unecht an, sondern er bestreitet deren dogmatische Richtigkeit. Der Obelos hat also eine völlig neue Aufgabe.

Auch das ist keine Erfindung der Reformationszeit. Bekanntlich erwähnt schon Diogenes Laërtios 3,39,65 f. die Verwendung kritischer Zeichen im Platontext, die nicht allein textkritischen, sondern auch inhaltlichen und ästhetischen Gesichtspunkten zu dienen hatten.<sup>21)</sup> Das Verfahren weicht durchaus von der Praxis der Alexandriner ab, und das Argument ist denn auch mit Erfolg dazu benutzt worden, diese Platonausgabe als nicht alexandrinisch zu erweisen.<sup>22)</sup> Es ist freilich kaum anzunehmen, die von der traditionellen Übung abweichende Technik sei mehr als ein Sonderfall gewesen, oder sie habe gar irgendwie im Abendlande nachgewirkt. Sie zeigt uns lediglich, daß der Übergang zu solcher Verwendung der Zeichen naheliegend und gewiß jederzeit von neuem möglich war.

Eine unmittelbare Parallele zu dem Sinn, in dem Eck seine *Obelisci* verstanden wissen wollte, findet sich bei Hincmar (Erzbischof von Reims, † 882). Im Streit mit dem Mönch Gottschalk griff er die Sätze seines Gegners auf und bezeichnete die Zitate in der Schrift *De una et non trina deitate* mit dem Obelos als haeretisch.<sup>23)</sup> Das entspricht Ecks Absicht genau.

Eck steht also mit seinem Titel in einer lebendigen mittelalterlichen Tradition. Jedem Theologen, jedem Gelehrten, der diese Tradition inne hatte, mußte unmißverständlich klar sein, was der Titel meint: Eck erhob in einer für Laien verbrämten Form gegen Luther den Vorwurf der Ketzerei. Man weiß, wie sehr Luther gerade in diesem Punkte empfindlich war. Der Ketzermeister Tetzl, der denselben Vorwurf gröber geäußert hatte, bekam die ganze Heftigkeit des gewaltigen Polemikers zu spüren. Eck kam im Augenblick viel glimpflicher weg. Der von ihm gewählte Fachausdruck erhob immerhin Anspruch auf gelehrte Bildung und mochte bei gutem Willen fast wie ein kleines Kompliment an den *Professor biblicus* der

S. 267): „Ich hätte früher vielleicht bestimmter aussprechen sollen, daß Reginbert von Reichenau und seine Schüler, die den Sangallensis schrieben, nähere Vorgänger hatten als den Kirchenvater (Hieronymus), und daß zwischen diesem und den karolingischen Gelehrten eine lebendige, nicht literarische, Tradition den Zusammenhang herstellt. So entdecken wir dieselben Spuren einer obelizierten Vorlage in dem irischen Orosius aus Bobbio saec. VIII (jetzt in der Ambrosiana D. 23 sup.), wo die kritischen Zeichen im Text vor den einzelnen Wörtern stehen.“

<sup>21)</sup> Im Rahmen der Textkritik bleibt z. B. die Verwendung des Obelos zur Athetese, des Obelos mit Punkten zur Bezeichnung willkürlicher, d. h. also vom neuen Herausgeber abgelehnter Athetesen. Vollkommen andern Charakters aber ist z. B. der Gebrauch des Chi (X) für charakteristisch Platonische Wendungen, der Diple für Hauptlehrsätze Platons, des X mit 2 Punkten für besonders schöne Stellen.

<sup>22)</sup> Vgl. die zusammenfassende Bemerkung von Pohlenz, Nachr. d. Akad. d. Wissensch. in Göttingen I, Phil.-hist. Kl., 1952, S. 99, Anm. 7.

<sup>23)</sup> Migne lat. 125 p. 476 B *ponens cum integritate sui in hoc opusculo nostrae servitutis eiusdem Gotthescalci schedulas et per singulas sententias more veterum obelum ÷, id est iacentem virgulam, eis opponemus, ut quasi sagitta falsa illius dicta confodiat, his vero, quae opponuntur ex orthodoxorum dictis eius sententiis, figuram XP, quae chresimon dicitur, praenotabimus, ut per eam catholicorum testimonia . . . demonstrarentur.* Genau in der gleichen Weise verwendet den Obelos auch der Patriarch Nikephoros von Konstantinopel († 829) in seinen Schriften gegen die Bilderstürmer. Die höchst bemerkenswerte Übereinstimmung der gallisch-römischen mit der griechischen Praxis im 9. Jahrhundert legt es nahe, auf ein noch wesentlich älteres gemeinsames Vorbild zu schließen.



Wittenberger Universität aufgefaßt werden.<sup>24)</sup> Luther erwiderte ihn in stilgerechtester Form mit den *Asterisci*.

Ganz ohne Rache ging er freilich an der Anmaßung, seine Thesen als ketzerische Lehre „abzustecken“, nicht vorüber, sondern nutzte die erste Gelegenheit zu einem glänzenden Wortwitz. „*Veruloquus*“ apostrophierte er den Widersacher, „Spießredner“, und jeder im Theologenlatein Bewanderte mußte in dieser Augenblicksbildung eine Verdrehung von *veriloquus* (Wahrheit sprechend) erkennen.<sup>25)</sup> Damit hatte es Eck bescheinigt, schwarz auf weiß und doch genau so versteckt, wie er selbst das Schimpfwort Ketzer in seinem Titel getarnt hatte, daß er eben kein echter „Wahrheitsverkünder“, mit andern Worten, daß er ein „falscher Prophet“ sei.

Uns heutigen will es scheinen, ein solches Streiten mit verhüllten Boshafigkeiten entspreche nicht dem Ernst des Gegenstandes. Schließlich ging es denn doch um die Einheit der christlichen Kirche, wenn auch Luther selbst das drohende Schisma noch nicht sehen wollte, und man stand am Rande einer Katastrophe, die den Verlust unermesslicher Werte aus dem Zentralbesitz des abendländischen Geisteserbes bedeutete. Aber wir müssen die Dinge aus ihrer Zeit heraus beurteilen: Es ist die Zeit des beginnenden Grobianismus, zu deren Charakteristik sowohl Luther selbst wie seine Gegner ungezählt viel abstoßendere Beispiele geliefert haben. Solange das Gift noch in Witz und in Anspielungen verspritzt wird, ist ein Wiedereinlenken nicht unmöglich. Auch Luthers Schreiben an Eck ließ bei aller Schärfe einen Weg zur Versöhnung offen. Wenig später gab es keine Hoffnung auf Frieden mehr, und seit der Leipziger Disputation sind sich Luther und Eck an massiver Grobheit nichts schuldig geblieben. So ist denn das Geplänkel der *Obelisci* und *Asterisci* eher noch ein letzter, freundlicherer Lichtstrahl vor dem Toben des Gewitters.

Wenige Jahre später war auch die Bedeutung der Wörter *Obelus* und *Asteriscus* aus dem Bewußtsein der Gebildeten — mit Ausnahme philologischer Fachleute — verschwunden. Der Buchdruck, der gerade durch Luthers Werk einen ungeahnten Aufschwung nahm, verurteilte durch die Gesetze seiner neuen Technik die kritischen Zeichen des Hieronymus zum Aussterben. Das Sternchen, ohne eigenen Sinnwert nur noch Zeichen des Verweises auf eine Anmerkung, ist das einzige Überbleibsel, das sich hat retten können.

<sup>24)</sup> Kaum wahrscheinlich ist dagegen die Vermutung, Eck könnte mit der Augustinischen Wortform *Obelisci* statt *Obeli* auf den Augustiner Luther haben anspielen wollen.

<sup>25)</sup> *veruloquus*: Weimarer Lutherausg., Werke 9, 772 (nachgebrachter Ergänzungsapparat zu dem schon Werke 1, 284, 1 publizierten Text). In der Zeile hat die Jenaer Abschrift allerdings *vanioloquus*, aber die berichtigende 2. Hand stellt mit *veruloquus* ohne Zweifel den originalen Einfall Luthers her; wenige Zeilen hinterher läßt Luther zu aller Deutlichkeit noch das griechische Aequivalent *Obeliscographus* folgen (Werke 1, 284, 14). — *veriloquus* ist als spätlateinisches Synonym zum klassischen *veridicus* in der kirchlichen Literatur seit Hieronymus gebraucht. Erstmals kommt das Wort freilich schon in einem Briefe des Kaisers Mark Aurel vor (Fronto p. 49,16 Naber): *verum dicere ex te disco. ea res, verum dicere, prorsum diis hominibusque ardua, nullum denique tam veriloquum oraculum est, quin aliquid ancipitis . . . habeat*. Das Streben, *veridicus* zu vermeiden und so einer eintönigen Wiederholung des vorausgehenden *verum dicere* auszuweichen, ist offensichtlich der Anstoß zu der Wortschöpfung gewesen. Das Substantiv *veriloquium* hat schon Cicero top. 35; er entschuldigt die Form als Wort-für-Wort-Übersetzung des griechischen Wortes *Etymologia*. Der Ableitung von *veridicus*, *veridicentia*, eignete schon die Bedeutung „Wahrheitsverkündigung“; das war fernzuhalten, und Cicero mußte also nach einem Neuwort suchen. *veridicentia* und *veriloquium* im Sinne von „aufrichtige Rede“ sind beide erst spätlateinisch.